

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

22 (20.3.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 20. März 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 22.

Das Porträt.

(Schluß.)

6.

Als Cordelia mit Pietro in ihren Gemächern anlangte, fanden sie dort Antonio und Lucia ihrer harrend, zu denen die Kunde gedrungen war, daß ihre edle Retterin, um des ihnen geschenkten Erbarmens willen, nun so bittere Tage zu erdulden habe; sie drangen in Cordelien, ihnen ihr Vertrauen zu schenken, ob das Gerücht wahr sey?

Die schmerzlich erregte Jungfrau, gerührt durch die Theilnahme des dankbaren Paares, erzählte ihnen nun den ganzen Hergang der Sache und verschaffte durch diese Mittheilung ihrem leidenden Herzen einige Erleichterung; aufmerksam hörte Antonio der Erzählerin zu, immer strahlender wurde sein Blick und als Cordelia geendigt hatte, rief er, indem sein Angesicht von hoher Röthe überglänzt ward: „O, vielleicht ist es mir gegönnt, Euch zu vergelten, was Ihr an uns gethan! An meinem Vermählungstag, an dem ich zugleich mündig geworden, erhielt ich ein Geschenk, welches Euch vielleicht rettet, und darum mich doppelt beglückt. Erlaubt, daß ich es hole, ich bin sogleich wieder bei Euch.“

Er eilte fort, und als er bald darauf mit einem Portefeuille zurückkehrte, bat er Cordelien fast mit Ungestüm, ihn sogleich dem Marchese vorzustellen. Obgleich Cordelia nicht begriffen, was ihr dies nützen könnte, eilte sie doch sogleich in das Gemach ihres Vaters, um ihm den Wunsch des jungen Künstlers vorzutragen. Der Marchese, erstaunt und von einer geheimen, innern Ahnung gedrängt, bedeutete Cordelien, den Fremden in sein Gemach zu führen. Antonio näherte sich dem Marchese mit sichtlich Aufregung und sagte lebhaft: „Verzeiht, edler Herr! einem Fremden, daß er so ungeduldig vor Euch tritt; aber öffnet dieses Taschenbuch — und vielleicht werdet Ihr mich dann eher begreifen.“

Der Marchese blickte befremdet bald auf den Jüngling, bald auf das ihm dargereichte Taschenbuch, und bei dem Anblicke Weider zuckte es wie eine wehmüthig süße Erinnerung über seine Züge, bald aber sich wieder beherrschend, fragte er ernst: „Wer seit Ihr, Herr?“

„Öffnet nur erst das Taschenbuch!“ erwiderte Antonio dringend; „ich kann Euch diese Frage nicht eher beantworten.“

Der Marchese heftete nochmals einen sinnenden Blick auf das rothsammtene Taschenbuch in seiner Hand, welche heftig zu zittern anfang, dann öffnete er es, entnahm ihm einen Brief, den er mit immer steigender Aufregung las und endlich mit bebender Stimme fragte: „An wen ist dieser Brief gerichtet?“

„An mich!“ rief Antonio, dessen Augen fest auf den Marchese gerichtet waren, nun in der heftigsten Bewegung; und wie diese Worte über seine Lippen flogen, sank er wie durch einen Zauberschlag berührt, plötzlich zu des Marchese Füßen, der in demselben Moment seine Arme zitternd zu ihm niederstreckte, und mit den Worten: „Mein Sohn! — Mein Vater!“ lagen Beide, sich fest umschlingend, in den Armen. Cordelia, von allgewaltiger Rührung ergriffen, stand mit unbeschreiblichem Erstaunen und betrachtete mit gefalteten Händen diese rührende Gruppe. Doch während so hinreißende Gefühle eine Pause des Schweigens herbeiführten, erlaubten auch wir uns, einen Blick in jenen Brief zu werfen, welcher den Händen des Marchese entfallen war. Er lautete:

Mein geliebter Sohn!

Wenn diese Zeilen in Deine Hände gelangen, ruht Deine Mutter wohl schon lange in dem Schooß der kühlen Erde, ohne das Glück genossen zu haben, Dich zu erziehen; denn jetzt, drei Wochen nach Deiner Geburt, scheint sich mir schon der Tod zu nahen und ich sammle zu diesem Schreiben meine letzte Kraft, damit es wenn Du mündig bist, Dir Kunde von Derjenigen gebe, welche Dich geboren. Der Mann, dem ich Dich bis dahin anvertraute und welcher Dich mit der Liebe und Treue und mit den Rechten eines Vaters erziehen wird, ist der Bruder Deiner Mutter, und es gewährte ihr den höchsten Trost, Deine Zukunft in seine Hand legen zu können. Er versprach mir, so lange, bis Du mündig bist, Dir zu verschweigen, daß nicht er Dir das Leben gab. Dein Vater hat zu grausam an uns gehandelt, er hat mich und Dich verstossen und sich dadurch seiner Rechte auf Dich begeben. Er hielt mich für strafbar, als er mich in den Armen meines unvermuthet wiedergefundenen Bruders traf — er nahm mir jede Möglichkeit der Vertheidigung; denn er reiste sogleich ab, ohne zurück zu lassen, wohin er ging. Daß er mich ungehört verstossen, mich, die seit ihrer frühesten Jugend so treu an ihm gehangen! — daß er mich nicht einmal einer Vertheidigung würdigte, hat mich so tief gekränkt — hat ihn des Glückes verlustig gemacht: Vater zu seyn! — Ich halte es unter meiner Würde, daß Du von seinem Reichtume oder seinem Rang einen Vortheil ziehest, darum neane ich Dir seinen Namen nicht; Du bleibst der Sohn und Erbe meines Bruders, der die Verstorbenen liebevoll bei sich aufgenommen und meinem tief verletzten Herzen die einzige Genugthuung gewährte, daß er in meinen Beschluß einging und ein tiefes Schweigen bewahren will, daß er den einzigen Stolz meines Lebens verstand, seine Gunst mehr von Demjenigen anzunehmen, der Dich und mich vor der ganzen Welt erniedrigt. Aber dennoch ehrte ich Deinen Vater um der Vergangenheit willen, dadurch, daß ich ihn vor Niemand beschuldigt; denn ich trug die mir vor der Welt aufgebürdete Schuld, ohne mich zu vertheidigen. Das Weib ist und bleibt entehrt, sobald nur Eine Stimme es wagt, sie öffentlich zu beschuldigen, auch wenn sie vollkommen schuldlos ist; denn der einmal erschütterte Glaube an die Tugend des Weibes kann nimmer rein erlösen, wenn der Nimbus der Unbescholtenheit verdüstert wurde, sie thut dann am besten, in tiefer Zurückgezogenheit ihr Loos zu tragen und ihre Rechtfertigung nur vor Gott zu suchen; dies hat auch Deine Mutter gethan. An meinem Krankenbette steht meine treue Pflegerin, die Gemahlin meines Bruders, wenn ich sterbe, wird sie Dir eine zweite Mutter seyn und mein Geist wird segnend bei Euch weilen, damit Du bis zu Deinem Ende Gott und der Tugend getreu bleibst und zuweilen mit Rührung gedenkest

Deiner unglücklichen Mutter.

7.

Indessen hatte der Marchese den unvermuthet gefundenen Sohn wiederholt in seine Arme gedrückt, und nochmals den seiner Hand entfallenen Brief mit nassen Augen durchlesend, fand er in der erkannten Unschuld seiner Gemahlin schmerzlich und reuevoll empfundenes Glück, welches ihm in diesem Moment nur durch die Gegenwart seines Sohnes einige Süßigkeit gewährte, denn ach! — zu schrecklich war der Vorwurf: Dies treue Herz durch übereilte Härte gebrochen und sich selbst jener

befeligen Stunden beraubt zu haben, die das Schicksal ihm an seinem häuslichen Herde bestimmt zu haben schien.

Antonio's Adoptivmutter, welche, um jeden Zweifel zu lösen, sogleich herbei geholt wurde, war außerordentlich erstaunt, in dem Marchese Antonio's Vater zu begrüßen; denn auch ihr war dessen Name fremd geblieben, da ihr Gatte dies streng bewahrte Geheimniß vor fünf Jahren mit in's Grab genommen, und es gehörte die ganze Ueberredungskunst Antonio's dazu, der guten schlichten Frau den Widerwillen zu benehmen, welchen sie gegen denjenigen hegte, der seine Gemahlin so grausam behandelt hatte, was sie, die den tiefen Seelenschmerz der Leidenden und Sterbenden gesehen hatte, noch höher anschlug als die Uebrigen.

Aber der Marchese dankte nun einem von seiner Tochter übertretenen Befehl den wiedergewonnenen Sohn, hatte ihn durch denselben Fehleritt erlangt, durch welchen er den noch Ungeborenen verloren, — welcher tiefe Sinn lag hierin für den von Gewissenskrupeln gequälten Mann? War die Sühne hierdurch nicht vollständig genug und konnte der Himmel noch ein zweites unschuldiges Opfer fordern? Konnte er nun nicht wenigstens an seinem Sohne gut machen, was er an der Mutter verbrochen? Und war es nun noch nöthig, zwei liebende Herzen zu zerreißen, um der Vergangenheit genug zu thun? — Welche Schuld ihrer Tante sollte Cordelia durch ihr Opfer zu vernichten streben, da diese schuldlos gewesen und doch so schmerzlich ihrem frühen Tod entgegen gegangen? — Nein, es war des Traurigen genug geschehen, diese Ueberzeugung erfüllte jede Brust der Beteiligten; auch der Marchese war in seinem Innern davon überzeugt, aber dennoch wagte er es nicht, ohne die Losprechung des Papstes sein Wort zurückzunehmen; und so reiste er denn schon am folgenden Tage, in Begleitung seines Sohnes, nach Rom ab, um diese Lösung anzufuchen, sich für die begangene Schuld eine Buße auferlegen zu lassen und die Vergebung der Kirche zu suchen. Die Uebrigen blieben in peinlicher Erwartung, bald von Hoffnung, bald von Zweifel erregt, zurück. Aber wie es kaum anders seyn konnte, so geschah es. Der heilige Vater sprach das Wort der Lösung und der Vergebung mit dem Zusätze, daß 24jährige Leiden hinreichende Buße für die grausam begangene Uebereilung gewesen seien. Und so wurde Cordelia mit ihrem Pietro vereint.

Als die reizende Villa wider im Blüthenschmucke des Frühlings prangte und über Flur und See Blüthendüfte weheten, herrschte frohes Leben auf dem bekannten Balkon, denn zwei glückliche Paare umgaben in heiterer Sorglosigkeit den hohen, ernsten Mann, der nun milde und freundlich geworden wie der heitere Tag und wohl noch zuweilen mit sanfter Wehmuth der Vergangenheit gedachte, aber nicht mehr mit bitterem, herzzerreißendem Schmerz.

Aber oft, wenn die glückliche Jugend in fröhlichem Getändel den Abend verplauderte, saß er, zurückgezogen, in die Kissen seines Sorgenstuhles gelehnt und das Auge schweifte mit ernster Rührung über das schöne Land, welches seine Kindheit und Jugend in seinem blühenden Schooße gewiegt, und die Gestalt des geliebten Weibes schwebte aus weiter Ferne zu ihm herüber; ihr liebender Blick begegnete ihm wieder süß und milde, sie streckte dem Greise segnend und verzeihend die Arme entgegen, den sie in der Blüthenzeit seines Lebens so innig und treulich geliebt, und wie ein freundlicher Mütterler stand der Sohn zwischen ihnen, der nach Beiden seine Arme ausstreckend, sie immer näher aneinander zog, bis sie alle Drei in tiefe Umarmung sanken.

Dieser leitere, schöne Traum wiederholte sich immer öfter in der Phantasie des Greises, bis er einfiel, in der Mitte seiner Lieben, umschleht von einem kühnlichen Abendlüftchen, im Angesichte der sinkenden Sonne mit ihm hinüberschwebte in das noch schönere Land des glücklichen Jenseits!

Für Auswanderer.

(Die beiden nachfolgenden Artikel sind in der amerikanischen Monatschrift „amerikanischer Botschafter“ veröffentlicht, mit dem Ersuchen an alle deutsche Zeitungen, dieselben vollständig oder wenigstens auszugsweise abzudrucken.)

1) Die Behandlung der deutschen Einwanderer in New York.

Eine Rede von R. S. Cook, Sekretär der amerikanischen Traktatgesellschaft, gehalten im Tabernakel auf Broadway, den 18. Dezember 1850.

Aufgefordert, heute Abend hier zu reden, fühle ich mich gedrungen, diese Gelegenheit zu benützen, um mich einer Schuld zu entledigen, die auf mir lastet. Ich war vor Kurzem im Westen, und erkundigte mich dort sorgfältig nach dem Zustande der deutschen eingewanderten Bevölkerung. Da sagte man mir allenthalben, die Einwanderer würden bei ihrer Ankunft in New York zum großen Theile so schändlich betrogen, daß ihrer viele New York verfluchten, und die meisten nur mit Unwillen und Entrüstung von der dort erlittenen Behandlung sprechen. Man fragte mich, ob nichts geschehen könne, um dem abzuhelfen?

Hierher zurückgekehrt, gieng ich hin in diejenige Gegend unserer Stadt, wo diese Gräueltath vorkommt. Es ist vor Allen der untere Theil von Washington- und Greenwichstraße, nebst den sie durchschneidenden Querstraßen. Schon die Schilder über den Häusern zeigen an, daß hier die Residenz des Betrugs und der Lüge ist. Sie machen den armen Einwanderer glauben, er habe das Bureau einer „Einwanderungsgesellschaft“, einer „Gesellschaft zum Schutze deutscher Einwanderer“ u. vor sich, während es bloß ein kaufmännisches Geschäft zur Beförderung der Einwanderer in's Innere, ein Passagebureau ist. Sie machen ihn durch Hinmalung von Eisenbahnwagen glauben, er werde schnell und leicht befördert werden, während es trüben darauf abgesehen ist, ihn auf einem elenden Kanalboot langsam, beschwerlich und unter großen Erpressungen fortzuschaffen. Ich sprach mehrere Männer, die seit Jahren mit der ganzen Sache bekannt sind, und was ich vernahm war der Art, daß es einen Schrei des Entsetzens aus jeder fühlenden Brust hervorrufen sollte. Hier nur Einiges davon:

Ein Schiff wird in der Ferne sichtbar, von Bremen oder Antwerpen herkommend. Es naht Sandy Hook, und wird bald in unsere Bay hineinfahren. Mehrere hundert Einwanderer befinden sich an Bord. In ihrem stillen heimathlichen Dörfchen, fern im Innern Deutschlands, haben sie von Amerika gehört. Man hat ihnen gesagt, gutes, fruchtbares Land sei um einen geringen Preis hier zu kaufen, und die Bewohner erfreuten sich freier bürgerlicher Einrichtungen und des, durch keine Staatsgewalt gehemmten, freien Waltens des Christenthums. Ihre Hoffnungen sind durch die lange Seereise nur noch mehr gehoben, ihre Erwartungen gespannt. Sie freuen sich, dem engen Schiffsraum zu entfliehen, und das Land ihrer Sehnsucht zu betreten. Indem das Schiff unsere Bay hinauffährt, sehen sie die schönen Landhäuser mit den lieblichen Anlagen umher, sehen überall ein reges Treiben mit allen Zeichen des Wohlstandes, sehen in der Ferne die Kirchtürme von New York herüberwinkeln — und finden ihre Erwartung bestätigt, daß sie nach einem herrlichen, blühenden Lande gekommen seien.

Siehe! da fährt ein Dampfsboot an sie heran. Männer entsteigen ihm, die ihre Sprache reden. In den wohlbekanntesten Lauten der deutschen Muttersprache begrüßen sie ihre ankommenden Landsleute, und verheissen ihnen, auf's Beste für sie zu sorgen, ihnen eine schnelle, bequeme und wohlfeile Reise nach dem Westen zu verschaffen. Die Ankömmlinge, arglos, mit den Künsten des Betrugs nicht vertraut, schenken ihnen Glauben und schließen, noch ehe sie landen, den Reisekontrakt ab. Manche vielleicht weigern sich, darauf einzugehen. Aber siehe! indem sie landen, springen wiederum Männer auf ihr Schiff, und reden ihnen zu, doch mitzukommen auf ein Passagebureau (forwar-

dingoffice), um sich Reisebillets (tickets) zu kaufen. Weigern sich die Einwanderer noch immer, so nimmt der Eine dies Kind, der Andere ein anderes Kind an dem Arm; damit gehen sie voraus, und die erschrockenen und verwirrten Eltern — folgen ihnen endlich nach, wie ein Schaf dem Metzger nachfolgt! Oder, sei's auch, daß die Einwanderer glücklich in ein Gasthaus gelangen, ohne bereits verkauft zu seyn, so rath hier der Wirth, nachdem sie sich kaum ein wenig erquickt und erholt haben, ihnen an, sich ja alsbald eine gute Reisegelegenheit zu sichern. Unter dem Schein der Gefälligkeit und Dienstbefissenheit fährt er sie zu einem Bureau, mit dem er in Verbindung steht, und wo ihm ein bedeutender Antheil an dem Gewinn bereits zugesichert ist.

Das Schrecklichste ist, diese Mäfler (runners), die so gegen die Einwanderer verfahren, kommen zu ihnen im Namen der Obrigkeit. Sie haben einen Erlaubnißschein (license) für 20 £. gelöst — einen Erlaubnißschein, möchte man sagen, zu Betrügereien und Erpressungen — und tragen die Inschrift an sich: Privilegirter Mäfler für Einwanderer („Licensed emigrant runner.“) Wie können da die Einwanderer anders denken, als, wen die Obrigkeit zu diesem Geschäft ermächtigt, dem dürften sie Vertrauen schenken? Ja, noch mehr! Diese Mäfler geben sich nicht selten für die von der Obrigkeit hiezu angestellten Beamten aus, denen der Einwanderer Gehorsam schulde! — Wer sind aber diese Mäfler, die unter dem Schilde des Gesetzes den Einwanderer plündern und berauben? Ein Inhaber eines Passagebureaus, der selbst ihrer mehrere unterhält, versicherte mir: sie seien durchgehends Menschen, wie man in Sing-Sing (dem New Yorker Staatsgefängniß) sie nicht schlechter finden könne; und wenn alle ihre Schandthaten an den Tag kämen, so säßen die allermeisten von ihnen morgen am Tag in Sing-Sing.

Und immer ärger werden diese Scänel! Seit einem Jahre ist's dahin gekommen, daß die Passagebureaus neben den Mäflern eigends Schläger (fighters, Fechter) besolden. Sie geben einem solchen Schläger monatlich 60—120 Dollars; dafür muß er dem Mäfler helfen, Gewalt zu brauchen entweder gegen den Einwanderer oder gegen die andern Mäfler. Die Mäfler, deren es an 300 gibt, erhalten noch mehr: bis zu 100, ja zuweilen 200 Dollars monatlich. Und außer diesem Gehalte bekommen sie noch für jeden Einwanderer, den sie zu einem Passagebureau führen, 1 bis 1½ Dollars sogenanntes Kopfgeld. Die Summe, welche auf diese Weise von den mehr als 200,000 Einwanderern, die jährlich in New York landen, betrügerisch erpreßt wird, beläuft sich nach zuverlässigen Berechnungen auf mindestens Eine Million Dollars! (Fortsetzung folgt.)

Lob der Dose.

Nicht Mammons Schätzen will ich heute singen,
Auch nicht dem Ruhme, der Unsterblichkeit,
Nicht holden Frauen meine Huld'gung bringen,
Und nicht der ersten Liebe gold'nen Zeit;
Doch einer Freundin soll mein Lob ertönen,
Die treu bewahrt in Freuden sich und Leid,
Zwar keiner jungen, hoffnungsvollen Schönen,
Der Dose nur — ihr sei mein Lied geweiht!
Wohl überall sieht man sie gern begrüßen,
Sie naht oft in zierlicher Gestalt;
Groß ist die Zahl der Freunde, die erschließen
Die Pforten ihrem inneren Gehalt.
Wann mürrisch wir ob unserm Schicksalsloose,
Wann Gram und Mismuth tückisch uns beschleicht,
Dann schnell zu unserm trauten Schatz, der Dose,
Nur eine Priße — und die Grille weicht.

Wann uns oft lästern der Verläumdung Zungen,
Und wir von treuen Freunden sind verkannt,

Wann Hymen's Bande drückend uns umschlungen,
Da wir an Weiberlaune stets gebannt;
Wann wir das Gute seh'n oft unterliegen —
Nur schnell die Trostespenderin zur Hand,
Und eine Priße dann in vollen Zügen —
Die Welt vergessend, ihren eitlen Land!
Wann an des Forschens allgewalt'gen Schranken
Gescheitert oft der Mann der Wissenschaft,
Und wann an großen, herrlichen Gedanken
Der rege Geist des Denkers schier erschläft:
Dann muß die Dose neuen Aufschwung spenden,
Nur eine Priße — und es schwingt der Geist
Sich kühn empor, er sieht das Werk vollenden,
Das Ruhm und Lorbeeren sicher ihm verheißt.
Wie oft, wann Freunde wir nicht aufgefunden,
Wann wir uns fremd in der Gesellschaft sah'n,
Wo Langeweile wir gar bald empfunden,
Brach sie allein der Unterhaltung Bahn!
So sind die Stunden heiter hingeflossen,
Geselligkeit gab überall sich kund;
Ja, durch die Dose ward schon oft geschlossen
Für's Leben mancher traute Freundschaftsbund.
O lächelt nur, ihr jungen, schönen Damen
Ob dem der Dose so geweihten Spruch;
Ihr kennt sie Alle wohl nur nach dem Namen,
Obgleich es Schnupferinnen gibt genug!
Doch seid vielleicht auch ihr einst einverstanden
Mit meines Lobes lyrischem Erguß:
Dann pflegt mit euern HerzensAnverwandten
Nicht allzusehr dem lieblichen Genuß!
Darum ihr Schnupfer alle naht mit Freuden
Und stimmt ein in der Begeißrung Drang:
Der trauten Freundin stets in Freud' und Leiden,
Der Dose, töne unser Lobgesang!
Und naht von euch, ihr werthen Freunde, Einer,
Willkommen mir, in Blouse oder Frack;
Nur aber offerir' mir niemals Keiner
Den Schnupstabaek aus seinem Westensack!

Karl Hartmann.

Die Nemesis.

Französische Blätter theilen folgenden merkwürdigen Vorfall mit: Vor ungefähr 15 Jahren kam ein Pferdehändler mit Namens R. in einer kalten und düstern Dezembarnacht von einem Dörschen, welches in der Nähe von Lille in Frankreich lag, nach Hause zurück. Ein Geschäft hatte ihn sehr lange daselbst zurückgehalten. Nicht weit von der Stadt entfernt, wurde er von zwei Männern angehalten, welche ihn mit dem Tode bedrohten, wenn er um Hülfe rufen sollte, und die ihm alles Geld, was er bei sich hatte, abforderten. Mit seltener physischer Kraft begab und mit einem starken Rohr bewaffnet, ließ sich der Pferdehändler durch diese Drohung nicht einschüchtern, sondern setzte sich gegen diese beiden Räuber zur Wehre. Diese aber machten von ihren Waffen Gebrauch und hieben auf den Reisenden so heftig ein, daß er, in Blut gebadet, ohnmächtig zu Boden stürzte. Sie raubten ihn gänzlich aus, nahmen ihm eine Baarschaft von 10,000 Fr., endlich seine Ringe, eine Diamantnadel und eine schöne CylinderTaschenuhr ab. Tags darauf wurde der schwer verwundete Mann im bewußtlosen Zustande von zwei Bauersleuten aufgefunden und nach seiner Behausung gebracht. Nach einer langen und schweren Krankheit, die Monate lang dauerte, war er endlich genesen und konnte sein früheres Geschäft wieder weiter fortsetzen. — Das Gericht gab sich alle Mühe, der beiden Thäter habhaft zu werden; leider führte nichts auf ihre Spur, obwohl man auf dem Schauplatze der That ein leinenes Schnupstuch mit der Marke B. E. gefunden hatte. So waren 15 Jahre vergangen. R. lebte,

vom Geschäft zurückgezogen, im Departement der Seine und Marne und machte kürzlich in Betreff einer ihm zugefallenen beträchtlichen Erbschaft eine kleine Reise. Er war in Paris gewesen und kehrte mittelst der Eisenbahn heim, nur mußte er eine kleine Strecke durch das Dorf B. zu Fuße zurücklegen, um nach seiner Besizung zu kommen. Er erinnerte sich hierbei seiner traurigen Geschichte, welche ihn vor 15 Jahren beinahe das Leben kostete, und er beschloß, lieber die Nacht in einer Herberge zuzubringen, als sich nächtlicher Weile einer neuen Gefahr preiszugeben. Das Wirthshaus lag in der Nähe. Es wurde von Vater und Sohn B. S. geführt. Der ehemalige Pferdehändler ließ sich ein Zimmer geben und beauftragte die Magd des Gasthofes, ihn am nächsten Tage zeitlich des Morgens zu wecken. Mit Tagesanbruch wurde an seiner Thüre geklopft, wie er es befohlen hatte, und der Reisende stand auf und ordnete seinen Anzug vor einem Spiegel. An der Wand nebenan hing eine goldene Cylinderuhr, welche seine Aufmerksamkeit erregte. Er betrachtete sie genauer, öffnete das Gehäuse und erkannte seine Uhr, welche ihm vor 15 Jahren geraubt worden war. Sie trug auch noch die Namenschrift des Pferdehändlers, welche auf der Rückseite gravirt war. Ohne ein Wort zu sagen oder durch Heben seinen Schreck zu verrathen, hing er dieselbe wieder an ihre Stelle und verließ den Gasthof. Er machte sogleich die Anzeige bei Gericht, und schon am nächsten Morgen besetzten Gensd'armen den Gasthof und nahmen den Wirth sammt seinem Sohne gefangen. Dieser war seit zehn Jahren in jenem Orte ansässig. Bald fand man auch noch andere Geismide, welche dem Pferdehändler geraubt worden waren. Die beiden Räuber wurden dem Gerichte übergeben.

Miscellen.

× Fast zwanzigtausend selbstständige Männer gehören in London dem Kaufmannsstande an, ihre Verbindungen sind ein die Erde umspannendes Netz, und ihr Vermögen geht ins Unberechenbare. Zweiundzwanzig Häuser ziehen nach der Einkommensteuerliste jährlich mehr als 50,000 Pfund Sterling von ihrem Kapital, was sie an Land und Staatsschuld besitzen abgerechnet. Mit Einschluß derselben schätzt man ihre Zahl auf achtzig, und davon übersteigen noch etwa zwanzig mit ihrem festen Einkommen die Summe von 100,000 Pfund Sterling, gleichwerthig mit einem Vermögen von ungefähr 25 Millionen preussischen Thalern. Auch der Durchschnitt des Vermögens der Londoner Kaufleute ist ein hoher, denn mit kleinen Fonds läßt sich hier gar kein selbstständiger Großhandel treiben; kleine Fonds sind ins bloße Vermittelungsgeschäft verwiesen.

× New-York. Von dem ungeheuren Verkehr und Treiben in New-York, das mit seinen Nebenstädten Brooklyn und Williamsburgh jetzt 735,000 Bewohner hat, geben folgende Zahlen einen Begriff. Täglich fahren in der Stadt 500 Omnibus, welche jährlich etwa anderthalb Millionen Dollars einnehmen. Sie machen im Jahre etwa 6,250,000 englische Meilen und befördern täglich im Durchschnitt 75,000 jährlich mehr als 23 Millionen Passagiere. Die zwanzig verschiedenen Omnibuslinien gehören 40 Eigenthümern, welche nahe an 9000 Menschen in ihrem Dienste beschäftigen.

× Studien über falsche Kassenscheine — In Leipzig macht man jetzt solche Studien. Wenn aber diese falsche Kassenscheintwirthschaft so fort geht, müssen sie noch einen besondern Lehrstuhl errichten, wo Collegia über die 160 Arten der falschen deutschen Kassenscheine gehalten werden, sonst sehe ich nicht ein, wie man ohne Beschummelung davon kommen will. Höchst possierlich nimmt sich auf einigen falschen Kassenscheinen die gute Lehre aus: „Wer dieses Papiergeld nachmacht, in der Absicht, es als Geld auszugeben, ist mit Zuchthausstrafe zweiten Grades bis zu 8 Jahren zu belegen. Hat er aber dasselbe ausgegeben, so ist auf Zuchthausstrafe desselben Grades bis auf 10 Jahren zu erkennen.“

× In einer Gemeinde an der Grenze zwischen Kärnten, Krain und Steiermark ist eine Kellnerin Bürgermeister, Gemeindeauschuss und Protocollführer. Die Sache verhält sich so. In der Gemeinde kann niemand lesen oder schreiben, außer dem Herrn Pfarrer und der Kellnerin, welche im Hause des Bürgermeisters in Diensten steht. Diese Kellnerin, welche ihre Bildung an der Schule zu Eisenkappel genossen, verfaßt alle Eingaben und Ausweise, führt bei den Sitzungen die Protocolle, stellt die Heimathscheine aus, kurz verrichtet die Geschäfte des Bürgermeisters, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie nicht ihren eigenen Namen unterfertigt, sondern, so oft es nöthig ist, den Namen des Bürgermeisters mittelst Stempels aufdrückt.

× In der Vorstadt St. Antonie von Paris ereignete sich folgender Vorfall. Mutter und Tochter wurden zugleich entbunden, beide von Knaben. Eine einzige Hebamme hatte beide zur Welt befördert. Als nach einiger Zeit beide Mütter ihre Kinder sehen wollten, war die Hebamme in gewaltiger Verlegenheit, denn sie wußte nicht, welches der einen, welches der andern gehörte. Es wurde daher gezogen, welche von beiden die Wahl haben sollte und das Loos hat also entschieden, da vor der Präsentation auf der Mairie der Civilstand des Kindes genau festgestellt seyn muß.

Paritäten Rästlein.

○ Auch eine Genugthuung! Der Herzog von Lewis erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten“ folgendes: Der Präsident der Londoner Gemeindefammer hat das Recht, daß, wenn ein Mitglied in der Rede sich zu einem sehr ungebührlichen Ausdruck hinreißen läßt, er verlangen kann, daß der Schuldige am Fuße der Tribüne niederknie und süßfällig um Verzeihung bitte. Nun hatte eines Tages in der Hitze des Streits ein Mitglied geäußert: die Kammer sei durch und durch der Bestechlichkeit zugänglich. Als er deshalb der oben erwähnten Strafe unterlag, sagte er, während er sich bei dem Aufstehen dem Anschein nach die Knie abkloppte: Auf Ehre, in meinem Leben ist mir keine so schmutzige Kammer vorgekommen!

○ „Ein hübsches Land, das Schlessien,“ sagt ein östreichischer Hauptmann zur gnädigen Frau. „Schleswig, wollen Sie sagen,“ erwiderte sie. „Schau'n's, bei uns heißt man's halter Schlessien, und dem Kaiser ist's eens, ob er Schleswig kriegt oder Schlessien oder Schlessingen da draußen in Hessen, Alles gute Lent.“

○ Wie gut ist's — sagt der Dorfzeitungsschreiber — daß ihr Bauern nicht mit französischen Karten spielt, denn in Neapel z. B. ist selbst das gefährlich. Ein Bürger, der, als er Trumphi auspielte, statt mit der Faust auf den Tisch auf den Treffelkönig schlug, d. h. auf den Sichelkönig, ward als politisch Verdächtiger mit einer Buße von 2000 Ducati bestraft.

○ Krankheiten lebloser Dinge. — Staatspapiere leiden an der Fallsucht. Actien am Schwindel. Große Silbermünzen bekommen das gelbe Fieber und Silbergrößen die rothe Ruhr. Viele Journale leiden an der Schlassucht und an Beklemmung, die Besten an der Maulsperrre; die kraft- und saftlosen Journale sterben an der Auszehrung und die heißblütigen am Schlagfluß.

Logogryph.

Ein Zeichen weg von dem, was alle Damen sind,
Und leider wünscht man's oft vom Pfarrer recht geschwind.

Charade.

Alle die Sylben kommen gut oder schlecht in der Welt vor. Die erste davon trägt jeder Mensch doppelt von Außen, die andern zwei ebenfalls, aber von Innen.

Auflösung der Charade in No. 21:

Blizableiter.